

Scherzverwandtschaft - Humor als Friedenspolitik in Afrika

Von Jörg Lange

Vielen Besuchern in Westafrika fällt die Heiterkeit der Menschen auf. Gespräche, Gesten, alles wird in Scherzform gekleidet. Die Menschen ziehen sich gegenseitig auf, erkundigen sich nach „meinen Sklaven“, wenn sie von ihrem Schwager reden, beschimpfen und beleidigen sich als „Krötenfresser“ oder „Viehdieb“ mit überraschender Leichtigkeit und ohne Groll, alles bis zu ausschüttendem Gelächter. Sie klatschen die Hände im Schwung zusammen und haken die Mittelfinger so ein, dass beim Lösen der Finger ein erneutes Schnapsen im Duo der Hände erschallt. Nicht Leiden sondern Lachen ist in Afrika eine Pflicht. Es sieht aus, als hätten die Menschen Angst zu sterben ohne vorher genug gelacht zu haben.

Wenn heute 60 Ethnien in einem Land wie dem westafrikanischen Burkina Faso friedlich und tolerant zusammenleben, ist dieses Miteinander nicht Staat oder Demokratie zu verdanken, sondern der über Jahrhunderte gewachsenen Kultur ritueller Komödien. Eine spezifische Form der spielerischen zwischenethnischen Kommunikation ist Garant der inneren Stabilität des Landes. Eine Lachkultur versucht dem zuvorzukommen, was in Ruanda, an der Elfenbeinküste, in Palästina oder auf dem Balkan unzählige Opfer forderte.

Scherzverwandtschaft (*engl.* joking relationship, *frz.* cousinage/alliance/parenté à plaisanterie) ist vor allem in Westafrika verbreitet. Sie durchbricht Klan- noch Klassenunterschiede und macht auch nicht Halt vor Alter und Geschlecht. Der Boss eines Großunternehmens findet seine vernichtenste Kritikerin in seiner minderjährigen Schwägerin, ein Minister wird mit seinem Nachtwächter Partner auf Augenhöhe, der Staatspräsident wird Sklave seines Schuhputzers.



Bella-Mädchen am Niger

Foto: Jörg Lange

Wesen und Herkunft der Scherzverwandtschaft

Als homo ludens entfaltet der Afrikaner das Pendant zu Strenge und Härte seines Alltags, entwirft Formen der Solidarität und des gegenseitigen Beistandes, entdeckt seine sozialen Fähigkeiten, überschreitet Grenzen des Determiniert seins und entwickelt sich nach

seinen Erfahrungen zu dem, was er ist und was er sein will, einem friedliebenden, hilfsbereiten und toleranten Menschen.

Scherzverwandtschaften existieren zwischen Familien derselben Ethnie, zwischen verschiedenen soziokulturellen Gruppen derselben oder einer anderen Ethnie (Schmiede und Wahrsager), zwischen Ethnie und Kaste (Fulbe und Schmiede) zwischen verschiedenen Ethnien (Biza und Gourounsi), zwischen Familiennamen (Ouattara und Coulibaly), zwischen Städten und Regionen, zwischen Dörfern und Stadtvierteln. Scherzverwandtschaften haben meist einen historischen Ursprung (Friedensvertrag zwischen zwei Klans, Trennung einer Ethnie in mehrere Zweige oder die Einsicht zweier Völker, dass keins das andere dominieren kann wie bei den Fulani und Kanori), sie sind Folge von kriegerischen Eroberungen oder von Handelsverträgen, basieren auf Mythen und Legenden, auf der Blutsbrüderschaft von Ahnen, wurzeln im Totemismus oder im rituellen Diebstahl (Diebstahl eines Hundekopfes bei Biza und Samo als Symbol des Erstgeburtsrechtes) oder überspielen uralte unlösbare gegenseitige Ansprüche. In jedem Fall ist Scherzverwandtschaft aber unverrückbare und unauflösbare Institution, unanfechtbar, von oben auferlegt.

Geschichtliche Quellen belegen, dass Kaiser Soundiata Keita zur Gründung seines Malireiches den einzelnen sich bekriegenden Stämmen als Friedenspolitik die Regeln der Scherzverwandtschaft auferlegte, um sie in einem nie dagewesenen Großreich zu vereinen. Die Regeln sahen vor, sich gegenseitig solange zu beschimpfen, bis sie lachen müssten. Dann könnten sie sich noch einmal überlegen, ob sie die Waffen gegeneinander strecken. Auf diese Weise entstand das erste afrikanische Großreich. Moslems und Animisten lebten in Toleranz und friedlicher Koexistenz. Bei seiner Inthronisation wurde eine der ersten Menschenrechtchartas verlesen, die auch die Abschaffung von Sklaverei vorsah - und das im 13. Jahrhundert.

Scherzbeziehungen existieren nicht nur zwischen Gruppen und Völkern, auch zwischen Individuen derselben Familie. In diesem speziellen Fall ist Scherzverwandtschaft seinem Wesen nach so etwas wie die Institution einer Narrenrolle. Die Enkelin darf dem Großvater jegliche Wahrheit an den Kopf sagen, genauso wie die kleine Schwester einer Ehefrau ihrem Schwager. Sie darf, ja sie muß alles offen aussprechen, was sonst niemand zu sagen wagt, unmöglich, ihr etwas übel zu nehmen. Innerfamiliäre Scherzverwandtschaften haben in der patriarchalen Familie Ventilfunktion und dienen dem atmosphärischen Druckausgleich.

Scherzverwandtschaften können auch Heiratsvermittlung fördern. Ehen zwischen scherzverwandten Stämmen gelten als besonders stabil, z.B. zwischen Mauri und Kourfey. Alle Konflikte in der Ehe werden nämlich an beide scherzverwandte Großfamilien weitergeleitet. Und diese werden alles daransetzen, dass ihre Scherzverwandtschaft fortbesteht, dass weiter geschertzt wird. Gedanken an Trennung oder Scheidung bleiben Scherz.

In jedem Fall erweist sich Satire als hervorragendes Werkzeug, soziale und ethnische Konflikte zu entschärfen und als gegenstandslos darzustellen, ohne Bosheit oder Gemeinheit, ohne Unterschreitung der sozialen Gürtellinie. Mit Beschimpfungen spielend wird die aufkommende Spannung abgeleitet. Die Tragik wird banalisiert und zur Komödie verwandelt. Zorn, Groll und Rachsucht werden vermieden. Der Mensch tritt in diesem sozialen Schauspiel heraus aus seiner Individualität und Persönlichkeit, marschiert in seiner ethnischen Uniformität, um Gegensätzlichkeit auszuspielen, auszubalancieren und damit zu relativieren und aller Determination, Verkrustung und Feindschaft den Stachel zu nehmen. Verständnis, Respekt, Freundschaft, Brüderlichkeit, Verwandtschaft und Partnerschaft trägt man dort hin, wo Misstrauen, Bitternis, Missgunst, Intoleranz und Ausschluss allzu leicht ihren Boden finden, dort wo die Quellen sozialer Konflikte und potentieller Spannungen zu finden sind. So wird der Mensch wieder Individuum wie sein Gegenüber. Man geht einen Schritt zurück, um einen aufeinander zu zu machen. Abstand und Hingabe werden so inszeniert. Einerseits reagieren sich Individuen in der Gruppenzugehörigkeit in ihrem Kampf- oder Kriegsgeist ab, andererseits suchen sie Einheit und Solidarität in der Vielfalt.

Wie jedes Spiel, so hat auch die Scherzverwandtschaft seine festen Regeln. So gibt es auch Fouls: die Beleidigung der Mutter, sexuelle Übergriffe wie Ausspannen der Ehefrau, Gewaltanwendung, Messerstecherei, Verspotten physischer Behinderungen und vor allem sich ärgern über die Beleidigung des anderen, das ist in dem Spiel nicht zugelassen.

Die Regeln des Spiels sehen genauso gegenseitige Unterstützung, Respekt, Hilfeleistung, unbedingte Gastfreundschaft und Solidarität vor.

Samo und Mossis

Geradezu sprichwörtlich ist die Scherzverwandtschaft zwischen den beiden Ethnien der Samo und der Mossi. Die ständig wiederkehrenden Dispute zwischen Samo und Mossis drehen sich stets um dieselben nie zu lösenden Fragen: Wer war zuerst, wer sind die Erdherren, wer ist wessen Sklave, wer isst Hunde, wer schuldet wem einen Hund, wer hat das Hirsewasser (zôm koom) gestohlen?

Ein Samogho kann einen ihm unbekanntem Mossi, sei es auf der Straße, auf einem Amt, im Krankenhaus oder in der Kirche ohne weiteres mit „Moskito“ anreden. Anstatt empört zu blicken, überfällt den Mossi bei solcher Provokation Heiterkeit. Er begreift sofort, daß es sich um einen Samogho handeln muss, der ihn in eine ethnische Scherzpartie zu ziehen versucht. Er wird antworten: „Chameau (Kamel)“, eine Konsonantenverschiebung von Samo. Mit solchen Beschimpfungen ähnlich lautender Tierbezeichnungen haben beide Seiten ihre Kampfzone abgesteckt. Ein weiterer heiterer Schlagabtausch wird folgen, bei dem jeder dem anderen Minderwertigkeit oder Barbarei unterstellt. „Du kannst bestimmt bis vier zählen, denn Präsident Lamizana (ein Samogho) hat dich zur Schule geschickt.“, spottet der Samogho über den Mossi. „Was konnten wir von dem lernen?“ schallt es zurück, „Wir mussten ihm erst beibringen, einen Hund von einem

Rind zu unterscheiden.“, und der Angehöriger der Volksgruppe der Samo wird mit der negativen Stereotype des „Hundefressers“ belegt. Hat man sich nun von der verbalen Schlagkraft des Gegners überzeugt, versachlicht sich das Gespräch. Jeder hat die Überlegenheit der eigenen Gruppe gegenüber der anderen nach den Regeln derselben Rhetorikschule bewiesen. Komplizenschaft lässt sich nicht leichter herstellen. Mossi und Samogho haben so in jedem Moment einen Anknüpfungspunkt, um sich in Gleichheit auf Augenhöhe zu begegnen.

Die Scherzverwandtschaft ist tief in der Geschichte der beiden Völker begründet. Kriege führten nie zu einem Sieg einer Seite. Das starke und übermächtige Königtum der Mossi brauchte stets die Hilfe eines Erdpriesters aus dem kleinen Nachbarstamm im Nordwesten, um Erde und Regen zu beherrschen. Zahlreiche Mythen umgeben das Verhältnis von Samo und Mossis. Uralte Rechte und Abkommen, die Boden und Erde betreffen, spiegeln sich darin wieder. Über fünf Jahrhunderte haben die beiden Völker gelernt, miteinander auszukommen.

Scherzen auf Beerdigungen

Die dramatischsten Szenen der Scherzverwandtschaft spielen sich bei Beerdigungen ab. Die Beerdigung eines Mossi wird von Samo blockiert und umgekehrt die eines Samogho von Mossis. So verbieten Mossis den Verwandten eines verstorbenen Samogho, ein Grab auszuheben. Nur Mossis dürften die Erde umgraben, so behaupten sie, denn Mossis herrschen über die Erde. Somit graben einige Mossis. Ist das Grab einmal fertig, so bleiben sie im Grab und belagern es. Der in Strohmatte gewickelte Tote kann nicht hineingebettet werden. Sie verlangen eine immens hohe Summe zur Freigabe des Grabes. Der Bruder des Verstorbenen muss verhandeln. Während solcher Verhandlungen wird der Tote beschimpft: „Ein kleiner Samogho weniger, macht das denn was? 1 : 0 für uns! Nur für die Erde ist es schade, die ihn nun aufnehmen soll. Das hat seinen Preis.“ Solche Verhandlungen können Stunden dauern. Der Bruder des Verstorbenen bittet um Erbarmen. Übersteigt der ausgehandelte Preis sein Vermögen, muss die Trauergemeinde sammeln, damit der Tote bestattet werden kann. Reicht das auch nicht, so müssen sie erst zur Bank gehen oder Verwandte um Geld bitten, sonst wird das Grab nicht freigegeben. Mein Freund A. Drabo, ein Samogho, erzählte mir, wie er sich in das Grab eines Häuptlings von D. in Komsigha gesetzt hatte. Große Häuptlinge werden sitzend begraben. Ein Erdtunnel endet an einer Erdwand, die zu einer Art Thron tranchiert wird. Darauf wird er gesetzt, die Arme auf Lehnen gelegt und der Erdtunnel wird zugeschüttet. Doch zuvor wurde der Chef in seiner Residenz aufgebahrt. Zwei Wächter standen links neben Kopf und Füßen der Leiche und die Kondolierenden defilierten an der linken Seite. Am Kopfende der rechten Seite lag neben dem Toten seine Häuptlingsmütze, nicht erreichbar für die Vorbeiziehenden. A. Drabo kam nicht an die Mütze heran. Er hätte schon über den aufgebahrten Toten klettern müssen, woran ihn die Wächter gehindert hätten. Er musste sich durch einen Nebeneingang an die rechte Seite des Toten schleichen, um die Mütze zu stehlen. Das versuchte er. Doch der Eingang wurde von Töchtern und Nichten des Toten nicht aus den Augen gelassen. Man wusste,

wozu Samo fähig sind. Sobald ersichtlich wurde, dass er sich der zweiten Tür näherte, rief eine Frau laut: „Das ist ein Samogho!“ Sogleich sprangen beide Wächter herbei, verbarrikadierten breitschultrig den Eingang, Gerangel entstand, der aufgebahrte Tote bebte, bis der Samogho heraus gedrängt war. Es war ihm dank großer Wachsamkeit der Familienangehörigen nicht gelungen, die Mütze des verstorbenen Häuptlings zu stehlen, also einen rituellen Diebstahl zu begehen. Er konnte nur noch mit einem Fluch das Weite suchen: „Aber unter die Erde bekommt ihr ihn nicht gratis.“

Die Familie hatte Recht, wachsam zu sein. Hätte ein Samogho die Häuptlingsmütze als Trophäe in Händen gehalten, so wäre dies vermutlich das Ende der Cheffamilie gewesen. Die Chefferie, d.h. die familiäre Häuptlingswürde, ist nämlich an den Besitz der Häuptlingsmütze gebunden und sie wurde der Mossifamilie einmal von Samo verliehen. Alte Abhängigkeiten der beiden Völker in der Interaktion von Kult zu Königtum, Beherrschung der Erde und des Himmels zu sozialer und sakraler Macht stehen vertragsrechtlich im Hintergrund der Beziehung beider Völker und sind bis heute rechtswirksam. Fällt die Mütze wieder in die Hand eines Samogho, so kann er sie neu an eine andere Familie der Mossi vergeben. Wäre es A. Drabo gelungen, die Mütze an sich zu reißen, er hätte Millionen fordern können und man hätte sie ihm auf der Stelle gegeben. Denn für die Chefferie geben Mossis das Letzte.

Die Beerdigung stand unmittelbar bevor. Diese Gelegenheit konnten die Samo nicht vorbeigehen lassen und entsandten eine Delegation. A. Drabo wurde bestimmt, sich auf den Thron im Erdkanal zu setzen und zu verhandeln. Gemessen an der Größe und dem Reichtum des Entschlafenen forderte er den Gegenwert von drei stattlichen Stieren, sonst würde er Erde und Erdthron nicht freigeben. Er blieb lange auf dem Thron sitzen. Er erhielt schließlich 400.000 F CFA (etwa 600,- EURO) auf seine aus dem Erdkanal gestreckte Hand.

Wie üblich bei solchen Anlässen, formierte sich auch eine Gruppe der Allerärmsten, die ihren Platz bei solchen Anlässen haben: Zahnlose Witwen mit gekrümmten Rücken umschlungen von zerschlissenen Wickeltüchern. In einer Geste, die an Robin Hood erinnerte, verteilte A. Drabo unter ihnen das erpresste Geld. Mit einem kleinen Rest der Summe ließ er Bierkästen für die Beerdigungsfeier herbeifahren. Gemeinsam wird das lange Leben des Verstorbenen begossen. Scherzpartner gehören zusammen, im Leben wie im Tod.

Doch schon wenige Tage später konnten die Mossi zum Gegenschlag ausholen. A. Drabo musste seinen alten Onkel, einen Priester, beerdigen. Nach der Totenmesse wurde der Sarg auf seinen Pick-up geladen und er setzte sich ans Steuer. Er startete und fuhr los. Doch der Wagen war plötzlich sehr leicht geworden. Der Sarg war weg. Eine Gruppe junger kräftiger Mossis hatte sich den Sarg geschnappt und balancierte ihn über ihre Köpfe wie bei einer Zirkusdarstellung: „Den kriegt ihr nicht!“ spotteten sie. Es wurde endlos verhandelt.

Manchmal kommt es auch vor, daß schon im Haus des Verstorbenen die Leiche gestohlen wird. Ohne Zahlung einer auszuhandelnden Abgabe an die Scherzfamilie kann er nicht zurückgegeben werden.

Wenn Samo die Leiche eines Mossi stehlen, ist dies tatsächlich als Scherz zu verstehen. Zwischen Samo und Mossis besteht nämlich Pflicht zu rüden Scherzen. Der Humor eines Samogho ist total, der Tod schränkt ihn nicht ein. „Ehrfurcht“ vor dem Tod kennt der Afrikaner nicht. Denn der Tod ist für ihn keine absolute Finalität.

Jedoch - solche Scherze macht man nur bei verstorbenen Männern hohen Alters, also bei denen, die nach traditioneller Vorstellung ins Reich der Ahnen eingehen. Bei verstorbenen Frauen, Jugendlichen oder Kindern ist das nicht lustig.

Sehr dramatisch bis peinlich kann so etwas bei hohen Würdeträgern vor internationaler Trauergemeinde werden. Schon zu Lebzeiten berät der Scherzpartner über das mögliche Szenario, wenn der Fall eintritt.

Als der Sarg von Kardinal Zoungrana zum Requiem in die Kathedrale von Ouagadougou getragen werden sollte, blockierten Samo den Eingang. Sie forderten kein Geld. Ihre Forderung fiel – auf den ersten Blick - bescheiden aus: Ein Schaf und den größten Hund, der sich in einer Familie Zoungrana finden lässt. Aber was war das für eine Verunglimpfung eines Toten! Die Forderung bedeutete nichts weniger als: Die große Familie der Zoungrana ist eine Hundefamilie und der ehrwürdige Kardinal ihr größter Hund gewesen. Und um das zum Ausdruck bringen zu können, verzichteten die Samo sogar auf Geldforderungen. Die Familie Zoungrana schickte daraufhin in die Quartiers von Ouagadougou, um den größten Hund zu finden. Dies dauerte mehr als eine Stunde und die Staatschefs, Fernsehteams, Botschafter und päpstliche Gesandte mussten im Inneren der brechend vollen und stickig heißen Kathedrale ausharren.

Hund und Schaf wurden ausgeliefert und die Sache nahm seine Wende zum Positiven. Der Kopf des Hundes ist bei den Samo Symbol für die Rechte der Erstgeburt. Diese Rechte des Verstorbenen in der anderen Welt würden die Samo jetzt anerkennen und dafür Hund und Schaf für den Bischof opfern. Viel symbolträchtige Ironie und beißender Sarkasmus liegen in diesem Spiel. Der Hund hat nämlich in der Tradition einen sehr hohen Opferwert. Für die allerwichtigsten Angelegenheiten mussten Hunde geopfert werden. Zur Beilegung eines Konfliktes schenkt die Partei, die den Streit begonnen hat, der anderen einen Hund als Opfer.

Aber der Kardinal, einmal vor dem Altar aufgebahrt, kam noch nicht zur Ruhe. Sein Sarg sollte in der Krypta eingemauert werden. Vor dem internationalen Publikum kam es zu einem weiteren Eklat. Der Zement für die Maurerarbeiten war nicht zu finden. Er wurde gestohlen. Samofrauen besetzten den Eingang zur Krypta. Die Situation überforderte die geistlichen Protokollchefs, denn was hier gespielt wurde, das waren keine folkloristischen Einlagen. Sie hatten keinen Mut mehr, mit den Samofrauen zu verhandeln. Es wurde nach Vermittlern gesucht. Diese stellten fest, man müsse den Frauen nur den Preis für den Zement und einen Tagelohn bezahlen, denn umsonst dürfe der „évêque de bergers“ (= Wächter der Hirtenhunde, ein Wortspiel aus „Bischof“ und „Schäferhund“) nicht eingemauert werden.

Exorzismus unter Scherzverwandten

Scherzverwandtschaft hat eine therapeutische Funktion. Das wurde mir bei einer Dienstreise in dem Dorf Wissili, das auf einer Insel des Niger liegt, klar. Wegen der immer wiederkehrenden Cholera wurde ich gerufen, um die 4.000 Insulaner mit sauberem Trinkwasser zu versorgen, damit sie nicht mehr das verunreinigte Flusswasser trinken müssen. Ich setzte mich mit den Ältesten des Dorfes Mitte April bei 46°C unter einem Baum zusammen und wir sprachen – wie ich es bei solchen Anlässen üblicher Weise tat – etwa zwei Stunden über die Probleme des Dorfes. Die Bevölkerung bestand aus Wogo, einer Untergruppe der Songhai. Ich fragte sie u.a., welches ihre Scherzverwandten seien. Die Gesichter blieben ernst. Die Antwort kam: „Bella, Pheulh, Gourmantché, Kourtey, Mauri ... und die Bozo (eine Fischerethnie)...“

„Mit welchen Ethnien scherzen Sie nicht?“

„Mit allen anderen. Die anderen Haoussa, manche Songhaistämme, Arabern, Kanori, Toubou... Da wird es ernst und wir haben Konflikte mit ihnen.“

„Beleidigen Sie Ihre Scherzverwandten?“

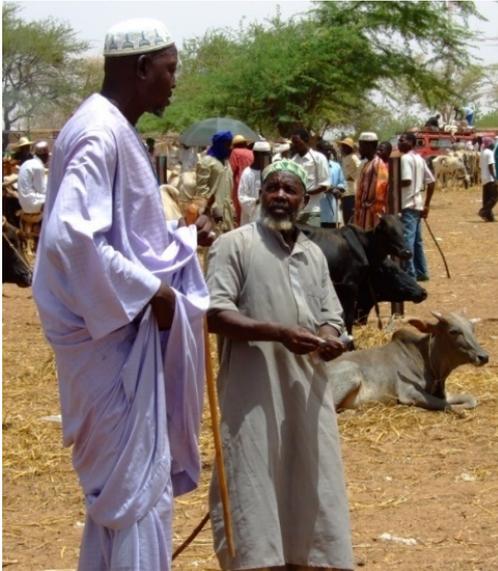
„Nein, wir scherzen nur miteinander und wir haben keine Probleme mit ihnen. Das heißt, doch, die Bozo beschimpfen wir. Aber nur die Fischer unter uns beschimpfen sie.“

Während man mir das zuletzt Gesagte von Djerma ins Französische übersetzte, ergriff ein Alter das Wort und während seiner Rede trat zum ersten Mal Heiterkeit in die Gesichter. Der Alte sagte: „Früher, als wir noch keine Krankenanstalten kannten, haben wir unsere Kranken zu den Bozo gebracht. Sie blieben dort mehrere Tage und wurden von den Bozo beschimpft. Sie kamen erst zurück, wenn sie geheilt waren.“ Das heißt, die Scherzverwandtschaft hatte in früheren Zeiten noch ganz andere Dimensionen. Die Scherzverwandten waren gegenseitig Ärzte und zu unbedingter Hilfeleistung verpflichtet. Sie hatten die Aufgabe, die Kranken der anderen gesund zu schimpfen, mit schweren Beleidigungen.

„Wie geht das denn, Krankheiten wegschimpfen?“ so bat ich um eine Erklärung. „Das ist Psychologie. Die bösen Gedanken sollen den Kopf verlasse. Dann geht es wieder besser,“ so schaltete sich der Dorfschullehrer ein, der den Sachverhalt in den Begriffen eines Weißen verständlich zu machen versuchte.

„Auch zwischen Bozo und Touareg bzw. Bella besteht eine uralte Verwandtschaft. Sie beschimpfen sich, wenn einer krank ist.“ Die Gegensätze können nicht größer sein. Die einen sitzen mit Schwertern auf Kamelen und sind die stolzen Herrscher der Wüste. Die anderen, kleine hässliche Gestalten, deren Arme im Wasser fischen. Doch im Scherz, im gegenseitigen Beleidigen stehen sie sich bedingungslos zur Seite.

Ursprünglich sollte nicht der andere Mensch beschimpft werden. Vielmehr sollen die ihn umgebenden schlechten Geister weggeschimpft werden, aus Fürsorge für ihn. Bei dem Schimpfen handelt es sich also um eine Art von Exorzismus.



Viehmarkt von Gotheye/Niger

Foto: Jörg Lange

Praktische Anwendung der Scherzverwandtschaft als Konfliktmanagement in der Entwicklungszusammenarbeit

Scherzverwandtschaft lässt sich auch positiv in die tägliche Arbeit der Entwicklungshelfer integrieren. Im Rahmen eines Bewässerungsprojektes bei den Gourmantché mußten wir einen Konflikt innerhalb einer Familie lösen. Die Familienmitglieder stritten sich um Boden und Wasser. So beschlossen wir, einen Angehörigen der Scherzverwandten zu suchen, der in diesem Familienkonflikt schlichten und eine Lösung herbeiführen könnte. Wir suchten also einen Mossi aus Yatenga, einen Yadga. Wir nahmen ihn mit und er begrüßte die Familie der Gourmantché sogleich mit Schimpfkanonen: "Hurenbrut, Diebesgesocks, von euch habe ich schon genug gehört..." Wenig gerührt hörten die Beschimpften sich das ganze an. Sie entgegneten ihm auf ähnliche Weise. Es wurde hin- und her beleidigt, dann verwob sich Grinsen mit dem Schimpfen, dann Lachen. Nach zweistündiger Komödie kam man zur Sache und löste den Konflikt unter Gelächter. Nein - man löste den Konflikt nicht, man stellte nur fest, dass er gar nicht mehr existierte. Denn zu den festen Regeln der Scherzverwandtschaft gehört es, dass dem Wort eines scherzverwandten Vermittlers Folge zu leisten ist. Er muss sich nur in seiner Rolle bewährt haben – im Scherz.